

# Für eine realistische Einschätzung des Konzils von Nizäa (325)

## Zusammenfassung

Die Gedenkfeiern zum 1700. Jahrestag des ersten gesamtchristlichen Konzils sind in vollem Gange. Wenn man die jüngsten Kommentare liest, fällt einem die sehr grosse Vielfalt auf: Die verschiedenen aktuellen Wortmeldungen sagen viel mehr über die theologische und ökumenische Positionierung des Sprechers aus als über den tatsächlichen Inhalt des Textes des Symbols und die konkrete Realität des Konzilsereignisses selbst: So betont **Kardinal Kurt Koch**, Leiter des Dikasteriums zur Förderung der Einheit im Vatikan, dass die Kirche im Jahr 325 seiner Meinung nach noch ungeteilt war<sup>[1]</sup>; Pfarrer **Martin Hoegger**, reformierter Pfarrer und Dozent an der HET-Pro in Blonay-St.-Légier, den evangelikalen Kreisen nah, betont die Bekräftigung der Göttlichkeit Christi, die seiner Meinung nach in der heutigen Kirche gefährdet ist<sup>[2]</sup>; **der Ökumenische Rat der Kirchen ÖRK** betont den unruhigen Kontext der damaligen Zeit und das notwendige Zeugnis in der Welt<sup>[3]</sup>; **Die Evangelisch-reformierte Kirche der Schweiz EKS**, die stolz darauf ist, „dank der liberalen Theologie“ an keine verbindliche Konfession gebunden zu sein, sieht darin den Vorläufer der individuellen und liberalen Freiheit, zu bekennen oder nicht<sup>[4]</sup>; Wenig überraschend hält auch der Dekan der **mit dem Kanton Freiburg verbundenen Theologischen Fakultät**, Joachim Negel, die radikale Kritik an der konstantinischen Wende hin zu einer Reichskirche für «anachronistisch». Stattdessen will er aus den kulturellen, philosophischen, künstlerischen und akademischen Meisterwerken der 1700 Jahre währenden Verflechtung von Kirche und Staat Ressourcen schöpfen, um einer Welt in multiplen Krisen wieder ein spirituelles Fundament zu geben<sup>[5]</sup>. Im Gegensatz dazu wird man die Klarheit von Professor **Gregor Emmenegger** schätzen, der das Ereignis in den Kontext der Machtübernahme von Kaiser Konstantin über die Kirche stellt<sup>[6]</sup>. Aber auch die Zurückhaltung der Professoren **Christophe Chalamet**<sup>[7]</sup> aus Genf und **Reinhold Bernhardt**<sup>[8]</sup> aus Basel, die die Debatte von parteipolitischen Scheuklappen befreien. Ebenso wie die kompromisslose theologisch-historische und philosophische Analyse des katholischen Theologen, Philosophen und Autors **Urs Eigenmann**<sup>[9]</sup>.

Die Feststellung, dass es so viele Unterschiede gibt, muss uns alarmieren. Sie kann nur auf die Tatsache verweisen, dass die Ergebnisse dieses Konzils alles andere als eindeutig, einvernehmlich und nachhaltig waren.

Das Konzil von Nizäa im Jahr 325 verdient es zweifellos, dass man seiner gedenkt. Es ist der erste Versuch eines lehrmässigen Dialogs der Kirchen auf der damaligen globalen Ebene. Es ist ein erster Versuch, mit den versammelten Kirchen die Frage anzugehen, wie **die Einheit des theologischen Denkens** geregelt werden kann, **aber auch gemeinsame Grundsätze in der Disziplin und der Verwaltungsführung** in einer wachsenden Kirche. Ihr konkretes Ergebnis war jedoch im Wesentlichen politisch und disziplinarisch. Auf theologischer Ebene blieb

es symbolisch und sehr unvollständig. Aus historischer Sicht wurde seine Bedeutung überbewertet. Wie sollte es eigentlich anders sein für einen ersten Versuch auf Reichsebene? Die Geschichtsschreibung hat die Bedeutung eines konsensualen Bekenntnisses und einer konsensualen Stimmung auf dem Konzil im Nachhinein übertrieben und in die Vergangenheit projiziert, um die damalige Kirchenpolitik zu rechtfertigen, so wie die Autoren der neutestamentlichen Schriften Jesus oder den Aposteln manchmal Aussagen oder Handlungen in den Mund legten, die die Gemeinschaften betrafen, an die sich die Schriften richteten.

Die mögliche Aktualität dieses Konzils und der Annahme dieses Glaubensbekenntnisses ist noch anderswo zu suchen.

## Die historischen Fakten

Nizäa war das erste „ökumenische“ Konzil in dem Sinne, dass das Reich (*oikoumene*) nach dem Sieg Konstantins, des Kaisers des Westens, über Licinius, den Kaiser des Ostens, in der Schlacht von Chrysopolis am 18. September 324 wieder unter der Führung eines einzigen Mannes vereint war. Konstantin berief folglich **zum ersten Mal die Vertreter der Kirchen aus dem gesamten Reich** (und darüber hinaus) ein. Zuvor hatten bereits andere Konzile zu ähnlichen oder anderen Themen stattgefunden, allerdings nur für einen Teil des Reiches oder eine Provinz.

De facto war es jedoch kein wirklich globales Konzil, da sich (fast) **nur Bischöfe des Ostens versammelten**. Von den ca. 1800 Bischöfen, die man im ganzen Reich zählte, kamen etwa 250 zusammen. Nur drei kamen aus dem Westen: Ossius (aus Cordoba, der Berater Konstantins), zwei Priester aus Rom (der Bischof war nicht angereist!) und ein Bischof aus Dijon.

Spätestens ab 313 mit dem Edikt von Mailand ist die Kirche für Konstantin eine Institution des Reiches. Konstantin machte sie zu einer *religio*. Als solche erhielt das Christentum denselben Status wie der Kaiserkult, die Bürgerreligion, die Hauskulte, der Totenkult, die Magie, die Astrologie und Philosophien wie Epikureismus, Stoizismus und Platonismus. Zuvor galt das Christentum als *superstitio*, die je nach Gutdünken der jeweiligen Behörden mehr oder weniger toleriert wurde. Das betraf auch das Judentum, den Kult der Astarte, Kybele, Jupiter, Heliogabalus und die Mysterienkulte von Eleusis, Mithras, Dionysos, Isis und Serapis usw. Zur *religio* zu werden bedeutet, das „Band“ zu werden, das, was das Reich zusammenschweisst und seinen Zusammenhalt begründet, die Harmonie zwischen Himmel und Erde, es bedeutet, den Göttern und dem Reich seine Loyalität zu gewähren. Dies ist kein Glaube, sondern lediglich ein Kult mit festen Regeln. Bis dahin zogen Christen ebenso wie Juden oft den Zorn der Behörden auf sich, weil sie sich beispielsweise weigerten, den Göttern zu opfern.

Nachdem Konstantin von dem Konflikt zwischen der in **Antiochia** (wo Arius ausgebildet wurde) und der in **Alexandria** (Bischof Alexander) favorisierten Theologie über die göttliche oder nicht göttliche Natur Jesu erfahren hatte, sah er

darin sofort eine mögliche Spaltung der neuen Reichsreligion. Dies ist politisch gefährlich, da das Wohlergehen auf der Erde von der Harmonie im Himmel abhängt. Es handelt sich auch um einen Macht- und Primatskonflikt zwischen zwei theologischen Schulen, zwei historischen Bistümern von hohem symbolischem Wert. Er schickt zunächst seinen Berater Bischof Ossius mit einem Brief nach Alexandria, um beide Parteien zu bitten, diese Frage nicht in der Öffentlichkeit zu diskutieren. Als diese Bitte scheitert, greift Konstantin zum Äussersten und beruft das Konzil ein, kaum mehr als sechs Monate, nachdem er seinen Rivalen Licinius getötet und die volle Macht über das Reich erlangt hat.

**Wo** sollte man eine so grosse Zahl kaiserlicher Würdenträger versammeln? Nicht in Rom, denn Konstantin will den Bischöfen des Ostens zeigen, dass er ihr neuer Kaiser ist, so wie er es 314 in Arles für den Westen getan hatte. Nikomedia, wo Licinius tagte, ist nicht geeignet, da er besiegt wurde. Das alte Troyes ebenfalls nicht, da seine Geschichte mit der Roms verknüpft ist und Konstantin sich als der nunmehr rechtmässige Kaiser aller präsentieren will. Konstantinopel befindet sich noch im Bau. Der grosse Palast des Licinius in Nizäa, nicht weit von Nikomedia, der neutraler ist, wird den Zweck erfüllen. Das Konzil dauert über zwei Monate, vom 20. Mai bis zum 25. Juli. Die 250 Bischöfe werden untergebracht und gepflegt, sie wurden mit kaiserlichen Postwagen transportiert. Am Ende erhalten sie zahlreiche Geschenke vom Kaiser sowie Weizenvorräte für ihr Bistum.

Nizäa markiert diesen **Übergang von der Kirche als «noch in Bewegung» zur Kirche, die sich als Institution organisiert**. Die Tatsache, dass das einzige dauerhafte Ergebnis des Konzils ein Glaubensbekenntnis war, zeugt von der entstehenden Zweideutigkeit: Das Konzil akzeptiert die Formulierung eines ersten (zerbrechlichen, unvollständigen und umstrittenen) Konsenses über die Gottheit Christi mehr aus Loyalität zum Kaiser als aus theologischer Einheit. Das Glaubensbekenntnis ist nicht nur ein theologisches Wort, sondern drückt auch die Loyalität der Kirche gegenüber dem Kaiser aus, der es verlangt. Die Mehrheit der anwesenden Bischöfe bevorzugte zu Beginn des Konzils die Formel „omoiousios“ (ähnlich) und nicht „omooousios“ (identisch), um die Natur der Person Jesu Christi in Bezug auf die Person Gottes des Vaters zu definieren. Die Definition „omooousios“ war unbequem, da sie potenziell bedeutete, dass es zwei identische höchste Götter gab, was völlig mit dem grundlegenden griechischen philosophischen Konsens und dem vorherrschenden Henotheismus brach. Ausserdem warf dies sofort die Frage auf, was den Vater und den Sohn trotz allem unterscheidet. Es dauerte noch über hundert Jahre, bis diese Frage „geklärt“ wurde (Chalcedon 451).

**Das Konzil wurde nicht von den Ortskirchen**, sondern vom Kaiser persönlich **einberufen**. Konstantin behandelte die inneren Angelegenheiten der Kirche wie Staatsangelegenheiten, mit dem Ziel, den sozialen Frieden, die Eintracht und die Ordnung „nach römischer Art“ aufrechtzuerhalten. Er hatte bereits zuvor Entscheidungen getroffen, die (nicht nur) für Christen günstig waren, wie das Verbot der Kreuzigung oder die Freiheit, am Sonntag Gottesdienst zu feiern. Das gefiel natürlich und gab den Bischöfen nach der Verfolgung durch Diokletian zwischen 303 und 311 Zuversicht. Doch Glaubensfreiheit bedeutete für Konstantin nicht die Freiheit

der Kirche. So mischte er sich bereits während der **Donatistenkrise** in Karthago, einer rebellischen „Kornkammer“-Provinz Roms, in die Angelegenheiten der Kirche ein. Auf dem Konzil von Arles im Jahr 314 berief er die Bischöfe des Westens ein. Dort stellte er sich auf die Seite der Bischöfe, die während der Verfolgungen den Glauben verraten und Christen ausgeliefert hatten, gegen die Position des Gegenbischofs Donatus, der die Legitimität dieser verräterischen Bischöfe bestritt. Konstantin schuf so ein erstes Schisma, indem er die Donatisten zu Häretikern erklärte und sie vertrieb. Die donatistische Kirche wird bis zum VII. Jahrhundert und der arabisch-muslimischen Invasion bestehen bleiben.

Auf ähnliche Weise **schuf** Konstantin **325** ein **zweites Schisma**, als er in Nizäa den **Arianismus** verurteilte<sup>[10]</sup>. Da die Religion der Kitt für den sozialen Zusammenhalt ist, bedroht ein Konflikt in der Kirche die Einheit des Reiches. Doch nur die Bischöfe des Ostens sind anwesend. Im Westen erinnert man sich wahrscheinlich an die Art und Weise, wie Konstantin das Problem des Donatismus 314 in Arles „geregelt“ hatte. Ausserdem schafft die lateinische Übersetzung von „ousia“, *substantia*, nicht so viele sprachliche Schwierigkeiten, um gleichzeitig die Einheit und den Unterschied zwischen dem Vater und dem Sohn zu bekräftigen. Die Bischöfe akzeptierten die von ihm bevorzugte Formulierung, die von Cassius von Cordoba und Athanasius von Alexandria vorgeschlagen wurde. Aus welchen Gründen? Aus Loyalität?, Feigheit?, Angst?, Naivität?, Hoffnung?, Faulheit? Vielleicht ein bisschen von allem. Zwei ägyptische Bischöfe weigern sich zu unterschreiben. Sie wurden sofort exkommuniziert und ins Exil geschickt. Niemand protestierte...

Das Konzil von Nizäa **löste keines der Themen**, die auf der Tagesordnung standen: das Datum von Ostern, der Umfang der bischöflichen Gerichtsbarkeit (identisch mit den kaiserlichen Provinzen), die extraterritoriale bischöfliche Autorität (Primat), das Schicksal derjenigen, die ihren Glauben während der Verfolgungen verleugnet hatten, und das Schicksal der Eunuchen, das Zölibat der Priester - ein Thema, das nicht einmal angesprochen wurde. All diese Themen fanden keinen endgültigen Konsens oder die Entscheidungen wurden nur teilweise umgesetzt. Auch das Glaubensbekenntnis war weder vollständig (der Heilige Geist wird nicht erwähnt) noch endgültig. Es wurde erst 56 Jahre später, auf dem Konzil von Konstantinopel im Jahr 381, festgeschrieben und setzte sich erst Jahrhunderte später endgültig durch.

Diese Diskussion um den **Arianismus wird noch Jahrzehnte andauern**. Bereits 327 rief Konstantin Arius aus dem Exil zurück, nahm die andere Formulierung (omoiousios) an und schickte Athanasius ins Exil (das erste von fünf Exils, die alle auf diese Diskussion zurückzuführen waren!). Schliesslich entscheiden sich die Politiker, die wenig Interesse an Theologie haben, für „omoios“ (ähnlich). Der anschliessende jahrzehntelange Machtkampf zwischen Konstantins Nachfolgern entspricht dem Krieg um diese Formulierung, die sich in die eine und dann in die andere Richtung bewegt, bis General Theodosius (der erste Kaiser, der nicht von kaiserlichem Blut ist) die Macht im Osten übernimmt und 395 mit seinem „Codex“ die Formel „omoousios“ einführt und damit die christliche Religion endgültig als offizielle und diesmal ausschliessliche Doktrin des Reiches festigt. Alle anderen *religio* sind von nun an verboten.

Dies führte nach und nach dazu, dass sich in der Kirche **Positionen durchsetzten, die der absoluten Loyalität zum Kaiser kritisch gegenüberstanden**, und sich eine Position herausbildete, die entweder „partnerschaftlich“ mit dem Kaiserreich oder ablehnend/oppositionell (wie in Karthago) war und besagte, dass das Kaiserreich sich nicht in die theologischen Angelegenheiten der Kirche einmischen dürfe. Während im Osten der Kaiser mit Sitz in Konstantinopel das Oberhaupt der Kirche blieb, war es in Rom die Kirche in der Person des Ortsbischofs, die den Anspruch erhob, die höchste Autorität des (von den Gothen misshandelten und zerstörten) Reiches zu sein, wenn nötig über der des Kaisers. So wurde Jesus Christus im Osten oft als „*Pantokrator*“ dargestellt, eine Bezeichnung, die zuvor nur dem Kaiser vorbehalten war, während im Westen im IV. Jahrhundert das Symbol des Kreuzes auftauchte, das zuvor wegen des schändlichen Todes, der durch diese Folter ausgedrückt wurde, ein Symbol der Schande war. Dieser Unterschied besteht bis heute in der Positionierung der orthodoxen Kirchen oder der westlichen Kirchen gegenüber der umgebenden politischen Macht fort.

## Interpretation

Nizäa steht für mindestens drei Brüche:

1. Der erste: Die Diskussion darüber, welche Art von Person Christus war (Geschöpf oder Schöpfer), fand in den biblischen Texten keine endgültige Antwort. Es wurde versucht, die verschiedenen Arten von Aussagen, die in der Bibel über die Person Christi zu finden sind, zu „verbessern“, zu klären oder zu gewichten. Zu diesem Zweck wurde auf eine Kategorie der griechischen Philosophie, sowohl der platonischen als auch der aristotelischen, der „ousia“ zurückgegriffen. Dieser Begriff ist in der Bibel nicht zu finden. Die lateinische Übersetzung, um ihn zu übersetzen, *substantia* (Konstantins Muttersprache war Latein, er hatte einen Übersetzer an seiner Seite), ist nicht die genaueste. In Bezug auf das Glaubensbekenntnis wurden bis dahin hauptsächlich die im Neuen Testament enthaltenen Glaubensbekenntnisse (Briefe des Paulus, Erzählungen in den Evangelien) und einfache Taufformeln verwendet. Nizäa markiert diesen Moment, wo **das offizielle dogmatische Denken vom biblischen Vokabular löste** und sich in Kategorien entwickelte und ausdrückte, die unabhängig vom Glauben, aber bei den Eliten des Reiches üblich waren. Dadurch wurde das Problem jedoch nur aufgeschoben, wie die Dauer der Krise des Arianismus zeigt. Ohne diesen vom Kaiser auferlegten Willen, für den eine offizielle Religion nur eine Lehrformulierung haben sollte und nicht mehrere, die so gut wie möglich nebeneinander existieren würden, ist es unwahrscheinlich, dass das Konzil dieses Ergebnis erreicht hätte oder dass dieses Ergebnis die Mehrheitsabstimmung gewonnen hätte. Die ersten sechs Konzilien der Kirche bis zum Jahr 681 werden diese christologische Frage auf der Tagesordnung haben. Aber für Konstantin und seine Nachfolger ist das Prinzip gerettet: **ein Reich, ein Kaiser, ein Gott, eine Kirche.**

2. Nizäa markiert einen weiteren Bruch wo eine Theologie, die sich an der **Praxis** der Messiasnachfolge **orientiert**, einer **philosophischen** Theologie, die sich an einem religiösen **Kult orientiert, untergeordnet wird**, mit all dem ornamentalen und architektonischen Prunk, der zu einem römischen Kult gehört: liturgische Gewänder, Altar und anderes Mobiliar, monumentale Gebäude, Prozession, Weihrauch...). Die Ersetzung eines verbindlichen praktischen Glaubensbekenntnisses durch ein Bekenntnis zum Gott „Jesus Christus“ ohne Erwähnung des Reiches Gottes und ohne Nachfolge induziert ein auf die persönliche Sphäre beschränktes Verständnis des Glaubens. Die Formel „Das Reich Gottes ist mitten unter euch“ wird allmählich durch „Das Reich Gottes ist in euch“ ersetzt (Hieronymus). Dies ermöglicht es der Kirche auch, die immer frustrierendere Realität der Verzögerung der Wiederkunft Christi besser zu erklären und zu erleben. Nach und nach etabliert sich eine feste, schriftliche Lehre, die von einer normativen Autorität, dem Lehramt, kontrolliert wird, das beurteilt, ob der Glaube orthodox oder häretisch ist, d.h. ob er den sozialen Frieden stört."[\[11\]](#).
  
3. Dieser Bruch ist auch der Bruch mit der **hebräischen (jüdischen und hellenistischen) Welt und Denkweise**, die bis dahin vorherrschend war, vor allem im Orient, wo sich die überwiegende Mehrheit der Christen befand. Der erste Indikator für diesen Bruch ist gerade das, was heute oft als grosser Erfolg von Nizäa hervorgehoben wird, nämlich die Festlegung des Osterdatums: Eine grosse Anzahl von Gemeinden feierte Ostern noch nach dem jüdischen Kalender, nämlich am 14. des Monats Nisan. Nizäa entschied sich für den griechischen Kalender, der mit der Sonnenwende des Gottes Apollon verbunden war, dem Symbolgott Konstantins. Dies ist das Zeichen des in der Kirche sehr starken christlichen Antijudaismus, die in der Zerstörung Jerusalems den Beweis dafür sieht, dass Gott die Juden, die Jesus gekreuzigt hatten, verworfen hat. Bereits Ende des IV. Jahrhundert werden die ersten Massaker an Juden verzeichnet. Der christliche Antisemitismus ist geboren. Die Kirche tritt an die Stelle des auserwählten Volkes. Im Nizäanischen Glaubensbekenntnis geht die Formulierung des christlichen Glaubens in einem Satz von der Schöpfung zur Inkarnation über, wobei die Geschichte des jüdischen Volkes als befreiter Sklave, der Bund, der Exodus, das Gelobte Land, das Königtum, die Propheten und ihre Sozialkritik, das Exil, die teilweise Rückkehr, der Zweite Tempel und die dringende und eifrige Erwartung des Reiches Gottes und des Königs - des Messias, die Reue, Bekehrung und Selbsthingabe erfordert, übersprungen werden. Es muss betont werden, dass in Jesu Formel „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh. 18,36) das Wort „*basileia*“ verwendet wird, ein Begriff, der üblicherweise zur Bezeichnung des Kaiserreichs verwendet wird. Auch in 1 Petr 2,11 „Ich ermahne euch als Fremde und Reisende auf der Erde“ wird der Begriff „*paroikos*“ verwendet, der wörtlich übersetzt „Papierlose“, „rechtlos“, „Reisender“, „Exilant“, „Migrant“ bedeutet, also das genaue Gegenteil von „Bürger“. Dieser Begriff blieb in den ersten Jahrhunderten sehr populär, so dass sich daraus im Französischen das Wort „*paroisse*“ (Gemeinde) entwickelte. Die christlichen Gemeinden sind in erster Linie Gemeinschaften auf der Durchreise, ohne starke Bindung an das



herrschende sozio-politische System, „Himmelsbürger“. Deshalb zog dies all jene an, die im Reich weder Macht noch Anerkennung hatten: Sklaven, Frauen, Soldaten, Kinder, Arme, Behinderte usw.

## Die Grenzen von Nizäa

Konstantin war genau der Typ des militärischen Messias, den die Juden des ersten Jahrhunderts erwarteten, aber er war völlig anders als der gekreuzigte Rabbi aus Nazareth<sup>[12]</sup>. **Jesus kündigte die Ankunft des Reiches Gottes an, aber es war das Reich Konstantins, das kam.** Für viele Bischöfe konnte diese Anerkennung der Kirche durch das Reich leicht als Beginn der Erfüllung der Verheissung eines christlichen Reiches verstanden werden<sup>[13]</sup>. In der antiken Welt wird ein König immer mit einem Königreich, einem Territorium in Verbindung gebracht. Aber die Botschaft Jesu (und des Paulus) über sein Reich, „das nicht von dieser Welt ist“, war disruptiv und potenziell revolutionär. Im Gegensatz dazu behauptet die christliche Versicherung, dass alle Gläubigen gleichberechtigte Bürger des **Himmelreichs** sind.

Nizäa war ein entscheidender Schritt zur **Errichtung einer Reichskirche**, in der die Bischöfe Staatsbeamte wurde. Von nun an wird die Kirche verpflichtet, den von der Macht definierten Konsens zu verteidigen, sei es politisch-militärisch wie im Römischen Reich oder politisch-kulturell wie heute im Westen mit seinem Credo in Liberalismus und Individualismus. Die Kirche ist nicht mehr Herrin über die Diskussion ihrer religiösen Agenda oder ihrer ursprünglichen Mission.

Nizäa zeigt, dass es nichts Besseres gibt, um eine religiöse Bewegung, einen lebendigen Glauben, zu schwächen, als ihn **mit dem vorherrschenden Geist, in dem Fall der mediterranen Kultur, in Einklang** zu bringen. Die Kirche als Vertreterin der Mission Gottes (*missio dei*) hat jedoch nichts davon, vom Staat abhängig oder angepasst zu sein. Wenn der Diskurs der Kirche dem der Macht zu sehr ähnelt, wenden sich die Menschen von ihr ab, wie man in unserer Gesellschaft beobachten kann.

Eine weitere Grenze des Symbols von Nizäa ist, dass es auf **ein Podest gestellt** und zu **einem absoluten normativen Status** befördert wurde. Tatsächlich entsprach es einem bestimmten Bedürfnis im Kontext des Reiches und der Ostkirche zu einem bestimmten Zeitpunkt. Er betraf ausschliesslich die hohen Behörden und die intellektuellen Kreise. Der Ausdruck des Glaubens der einfachen Gläubigen wurde davon nicht wirklich berührt. Die positive Formulierung der ersten Artikel des Glaubensbekenntnisses stellte einen Konsens dar, der (aus unterschiedlichen Gründen) von den verschiedenen Strömungen, einschliesslich Arius, akzeptiert werden konnte. Der wichtige Absatz war jedoch der letzte über das Anathema, d. h. der Ausdruck der kaiserlichen Macht, um den Frieden im Reich und seiner Kirche zu wahren. Diese Kontextualität von Nizäa ist ein Element, das die reformierte Tradition wiedergefunden und verstärkt hat (leider manchmal bis zum Übermass, was zu einem Relativismus und dem Individualismus des Glaubens führt, der für unsere heutige Situation in der Schweiz typisch ist), nämlich dass ein Bekenntnis immer

kontextuell ist und angesichts und gegen eine identifizierte Abweichung verfasst wurde. Aber es ist nicht dazu bestimmt, verewigt und für die Ewigkeit „ausgestopft“ zu werden. Denken wir zum Beispiel an die Bekenntnisse von Barmen oder Belhar. Indem man sie als Statuen verwandelte, hat man auch den Ausdruck des Glaubens in den Kategorien eines bestimmten kurzlebigen philosophischen, kulturellen und politischen Arrangements und Systems eingefroren.

## Schlussfolgerungen

1. Es würde nicht wirklich Sinn machen, aus dem bisher Gesagten ein neues „Anathema“ für die engen Beziehungen zwischen Kirche und Staat abzuleiten, wie sie bis heute vor allem in West- und Nordeuropa gestaltet werden. Es scheint jedoch offensichtlich, dass es einer Verblendung gleichkommt, heute im Westen von Nizäa zu sprechen, ohne die Abhängigkeit der Kirche von den Mächten zu erwähnen. Natürlich greift der moderne Staat nicht mehr in die Definition der Glaubensinhalte ein. Aber er legt immer noch durch präzise Gesetze in der Schweiz, in Russland und in den USA fest, welche Religion zur *Harmonie zwischen Himmel und Erde* und zur sozialen Harmonie beiträgt und wie sie diesen Auftrag umsetzen darf oder nicht. **Das Gewicht der Abhängigkeit der Kirche von den Mächten auf die Art und Weise, wie sie Tag für Tag ihren Gehorsam gegenüber Christus interpretiert**, verdient eine Diskussion. Was macht die finanzielle Unterstützung anders im Leben und Zeugnis der Kirche? Heute, zweitausend Jahre später, wissen wir im Gegensatz zu den in Nizäa versammelten Bischöfen, dass ein „christliches Königreich“ eine gefährliche Illusion ist und dass die Versuche, es zu errichten, tragische und blutige Fehler waren, von den Kreuzzügen bis hin zur Kolonialisierung. Die Beziehung zwischen dem politischen Königreich und dem Königreich Gottes verdient eine neue synodale und konziliare Reflexion. In ihrer überwiegenden Mehrheit positionieren sich die Kirchen in der Welt eher als Alternative oder Gegenmodell zu den Werten, die die globalisierte Weltordnung bestimmen. Dies wird auch im sogenannten „christlichen“ Westen immer deutlicher, wenn man an die Bereiche Umwelt, neoliberale Wirtschaft, sozialer Zusammenhalt, Zusammenleben der Völker, Migration usw. denkt. Wie steht es um die Unterstützung der Kirchen für andere Modelle der Beziehung zum Staat, für ein Nachdenken über andere Felder gesellschaftlicher Mission als die steuerlich subventionierten, für Mission „von den Rändern her“?
2. Die betroffenen Kirchen im Westen heute sollen zu Recht auf die Spannung zwischen einer **prophetischen** Vision und **Praxis der Mission der Kirche** hingewiesen werden, die sich auf die eschatologische Hoffnung auf das Reich Gottes konzentriert, das jetzt „mitten unter uns“ zu leben ist und die Welt durch die Augen des Auferstandenen betrachtet, und einer eher **institutionellen** und traditionellen Vision, die fast ausschliesslich darauf abzielt, **den institutionellen Status quo** einschliesslich bestimmter Privilegien zu **bewahren**. Moltmann sagte am Ende seines Lebens, dass **die Zukunft der**



Kirche im Westen nicht an den Staat gebunden sein wird („*Die Zukunft der Kirche ist freikirchlich*“). In einer Zeit, in der das Vertrauen in Institutionen jeglicher Art stark abnimmt, ist ein neuer Blick auf Basisbewegungen und -gemeinschaften erforderlich, wie sie beispielsweise in vielen unserer Migrantengemeinden existieren.

3. Das Stichwort „Anathema“ ermöglicht es, eine weitere Aktualität von Nizäa zu formulieren: Wie kann man **bekennen, ohne zu verurteilen** oder abzulehnen? Die Geschichte der literarischen Gattung „Glaubensbekenntnis“ zeigt deutlich, dass es auch (nicht nur) darum ging, sich von anderen Formulierungen abzugrenzen. Dies ist auch für unsere Kirchen aktuell, zwischen passiven Mitgliedern, Sympathisanten, Bekennern, Enthusiasten, Spirituellen, New Age, Distanzierten, Liberalen, Evangelikalen, Pietisten usw. Aufgrund oder dank der allgemeinen Säkularisierung ist dies **bei ethischen Fragen** noch viel ausgeprägter: Ökologie, Bioethik, Migration, neoliberale Wirtschaft - alles Themen, die in vielen Gemeinden fast tabu sind, weil sie viel zu sehr spalten. Wir müssen lernen, in der Spannung verschiedener Glaubensformulierungen und praktischer Ausdrucksformen der Nachfolge zu leben, ebenso wie wir lernen müssen, gemeinsam den Begriff des „ethischen Korridors“ zu vertiefen.

4. Eine vierte Aktualität ist das **Modell der Kirchenleitung**, auf globaler Ebene. Es ist offensichtlich, dass sich die Bischöfe in Nizäa nicht ohne weiteres einigen konnten. Und auch, dass sie nicht zimperlich miteinander umgingen, sondern sich gegenseitig hemmungslos beschimpften. Ebenso klar ist aber auch, dass die starke Hand des Imperiums weder das Problem löste noch einen „spontanen“ Konsens schuf. Im Gegenteil, sie hat die Gräben vertieft und eine ganze Reihe möglicher regionaler oder provisorischer Varianten ausgeschlossen. Warum ist es immer notwendig, eine einzige Lösung zu haben, die überall und für alle gilt? Die Geschichte der Dogmen ist voll von Positionswechseln und Fehlern, die früher oder später erkannt werden. Das Wesentliche allein muss beibehalten werden: der gemeinsame Glaube an Jesus Christus und der Wille, ihm so treu wie möglich zu folgen. Alles andere muss nicht bis ins Detail in einschläfernden Kirchenordnungen geregelt werden. Einheitlichkeit toleriert Positionsschwankungen, wie uns die ersten Jahrhunderte der Kirche zeigen. **Uniformität ist nicht notwendig, nicht einmal innerhalb derselben Kirche**. Vielmehr geht es darum, die Neugierde zu wecken, den Reichtum von Traditionen zu entdecken, die wir nicht haben.

4. In einer Zeit des Polyzentrismus des Weltchristentums wäre es wertvoll, stattdessen die Formulierung des Glaubens an die Göttlichkeit Christi in **Kategorien zu fördern, die in verschiedenen Kontexten und Kulturen verständlich sind**. Aber auch den Fokus eines universell gültigen Glaubensbekenntnisses auf wenige Sätze zu beschränken, wie es in den ersten Jahrhunderten der Fall war. **Ein umfassendes ökumenisches Glaubensbekenntnis sollte einfach das Vertrauen des Gläubigen in den**

**dreieinigen Gott ausdrücken** und nicht auf zu viele Detail- oder Einzelinhalte eingehen, die sich mit der Zeit und der Entwicklung des Denkens verändern können. Dies würde der Einheit aller Kirchen zugutekommen. Es wäre auch loyaler gegenüber dem, was heute zunehmend Konsens ist, nämlich die implizite Anerkennung der Gültigkeit der anderen Glaubensauffassungen der verschiedenen Kirchen, solange sie die Autorität der Bibel und der Dreieinigkeit anerkennen.

*Autor: Serge Fornerod, Pfarrer, war zwischen 2002 und 2023 Direktor für internationale und ökumenische Beziehungen bei der Evangelisch-reformierten Kirche der Schweiz EKS (ehemals -SEK).*

### **Bibliografie :**

**Gregor Emmenegger**, Glaube, Macht und Politik; das Erbe des Konzils von Nizäa; Vortrag, gelesen am Studientag der CECCV über das Konzil von Nizäa, 19. März 2025; <https://www.ceccv.ch/journee-detude-concile-de-nicee/>

**Gregor Emmenegger**, Kurs Universität Freiburg (CH), Alte Kirchengeschichte, I. - VI. Jahrhundert, Winter 2024, Frühling 2025.

**Paula Fredriksen**, Ancient Christianities, the first five hundred years, Princeton University Press, 2024.

**Studientag der CECCV, 19. März 2025**, <https://www.ceccv.ch/journee-detude-concile-de-nicee/>

**Enrico Norelli**, la naissance du Christianisme, Comment tout a commencé, Gallimard, Paris 2014.

### **FUSSNOTEN**

[1] <https://www.vaticannews.va/de/vatikan/news/2025-04/schweiz-vatikan-kardinal-kurt-koch-nicaea-konzil-chance-oekumene.html> ;

[2] <https://www.hoegger.org/wp-content/uploads/2024/07/M.-Hoegger-Le-credo-de-Nicee-dans-le-protestantisme-long.pdf>

[3] <https://www.oikoumene.org/fr/events/nicaea-2025>

[4] <https://www.eks-eers.ch/blogpost/frei-bekennen-1700-jahre-nicaenum/>

[5] <https://www.unifr.ch/theo/fr/actus/news/32581/le-mot-du-doyen-joachim-negel-sp-2025-i?>

[6] <https://www.kath.ch/newsd/gregor-emmenegger-entscheidend-ist-nizaea-in-der-frage-wie-halten-wir-es-mit-dem-staat/>

[7] <https://www.reformes.ch/theologie/2025/03/pourquoi-celebrer-le-concile-de-nicee-journal-reformes-reformes-mars-2025-dossier> .

[8] <https://www.kirchenbote-tg.ch/artikel/konzil-von-nizaea-von-der-bergpredigt-zur-staatsreligion/>

[9] <https://www.pastoralraum-aarau.ch/das-konzil-von-nizaeaals-moment-der-konstantinischen-wende-das-erste-konzil-im-licht-des-einundzwanzigsten/>

[10] Konstantin war auch später noch für die schreckliche Verfolgung der **Christen in Persien** ausserhalb des Reiches verantwortlich. Indem er das Christentum zur

offiziellen Religion machte, brachte er die den Sassaniden unterworfenen Christen in Persien in eine sehr schlechte Position. In der Folge tritt diese Kirche aufgrund dessen im VI. bis VII. Jahrhundert aus der Kirchengemeinschaft aus, um den Verfolgungen zu entgehen. Diese Kirche des Ostens schwärmte später über ganz Zentralasien, Indien und bis nach China aus, insbesondere in ihrer nestorianischen Version, benannt nach einer anderen angeblichen Häresie.

[11] <https://www.pastoralraum-aarau.ch/das-konzil-von-nizaeaals-moment-der-konstantinischen-wende-das-erste-konzil-im-licht-des-einundzwanzigsten/>

[12] <https://www.seenandunseen.com/trump-new-constantine-hes-no-saviour>

[13] Vgl. Eusebius von Caesarea, Augenzeuge des Konzils, beschreibt Konstantins Ankunft in Nizäa: „Der Kaiser erschien wie ein Gesandter Gottes, in Gold gekleidet und mit Edelsteinen bedeckt: Er war gross, schlank, schön und majestätisch“ (Eusebius, Leben des Konstantin 3.10).